

Wie Die Mitte ihr durchzogenes Ergebnis sieht

Bewährungsprobe bei Berner Wahlen Der Wähleranteil der neu formierten Partei bleibt unter den Erwartungen. Von einem Scheitern wollen die Verantwortlichen aber nicht sprechen.

Stefan von Bergen

Kantonalpräsident Jan Gnägi tonte euphorisch. «Hervorragender Auftakt – einfach genial», twitterte er am Wahlabend über das Abschneiden seiner neu formierten Mitte-Partei im Kanton Bern. Seine Freude untermauerte er mit Zahlen: 1 Sitz im Regierungsrat, 12 im Grossen Rat.

Am Tag danach räumt Gnägi am Telefon ein, dass er zum Zeitpunkt seines Tweets noch nicht im Bild war über den Mitte-Wähleranteil im Grossen Rat. Der liegt bloss bei 7,4 Prozent – zwei Prozentpunkte unter der Marke, die die Vorläuferparteien BDP und CVP 2018 zusammen gerechnet erreicht hatten. «Natürlich hätten wir uns einen höheren Anteil gewünscht, das ist aber eine abstrakte Grösse, die sich steigern lässt», sagt Gnägi. Entscheidend sei, dass Die Mitte 12 von 13 Sitzen verteidigt habe. Es hätte auch schlechter kommen können, fügt er an.

Pfister: «Bin zufrieden»

Politgeograf Michael Hermann hatte die Kür des bernischen Grossen Rates in dieser Zeitung zur nationalen Bewährungsprobe der fusionierten Mitte erklärt: Um die durch die Fusion erhoffte Dynamik zu bestätigen, müsse die Partei im früheren BDP-Stammland Bern mindestens auf die addierten Wähleranteile von BDP und CVP kommen. Nun liegt sie klar darunter. Ist die Fusion gescheitert? «Nein, ich bin zufrieden», sagt Gerhard Pfister, Zuger Nationalrat und nationaler Mitte-Präsident. Für die Parteibasis und die Öffentlichkeit zähle vorab der von Astrid Bärtschi glanzvoll errungene Regierungssitz. «Hätten wir diesen nicht geholt, wäre das Fusionsprojekt wirklich infrage gestellt», sagt Pfister. Wenn er die Wähleranteile im Grossen Rat genauer betrachte, sei er dann doch nicht so zufrieden, räumt er ein. Unter



Die neu gewählte Mitte-Regierungsrätin Astrid Bärtschi im Freudentaumel. Kantonalpräsident Jan Gnägi (ganz links) feiert mit. Foto: Raphael Moser

dem Strich erkenne er bei den Berner Wahlen aber «keineswegs ein Scheitern».

«Im grossen Kanton Bern ist für uns alles etwas schwieriger, die alte BDP-Welt ist hier noch sehr präsent», sagt Pfister. Eine neue formierte Partei sei hier noch gewohnheitsbedürftig. «Die Berner Wahlen kamen vielleicht etwas früh», sinniert Pfister. Der Zuwachs der Mitte in diversen Gemeindeparlamenten bei Lokalwahlen habe am Wochenende gezeigt, dass die neu formierte Partei im Kanton Zürich schneller angekommen sei.

Im Kanton Bern sei die BDP schnell auf- und wieder abgestiegen, konstatiert Pfister. «Für

Abwärtstrend der Berner SVP

Die grösste Berner Partei bleibt trotz dem Verlust von zwei Sitzen mit 44 Grossratsabgeordneten eine Macht. Über einen längeren Zeitraum betrachtet, erlebte die SVP aber einen steten Rückgang ihres Wähleranteils. 25,8 Prozent der Stimmberechtigten wählten am Sonntag im ganzen Kanton noch SVP. Damit liegt sie sogar unter den 26,6 Prozent, auf die die Partei 2010 sank, als erstmals die aus der SVP ausgetretene BDP antrat. Bei den Kantonswahlen 2014 kam die Berner SVP noch auf 29 Prozent, bei den Nationalratswahlen 2019 gar auf 30 Prozent. (sub)

einen nachhaltigen Erfolg müssen wir wohl die regionalen Parteistrukturen der BDP verbessern», glaubt er. Der Kanton Bern sei allerdings «so riesig», dass man gar nicht genau wisse, wo man damit beginnen solle.

Blickt man genauer hin wie Gerhard Pfister, dann erkennt man, dass Die Mitte vor allem in den regionalen BDP-Hochburgen – gemessen an den Berner Wahlen 2018 – deutliche Verluste hinnehmen musste. Im Seeland ging ihr Wähleranteil um 4,3 Prozentpunkte auf 8 Prozent zurück. Im Emmental um 3,6 Prozentpunkte auf 10,2 Prozent. Und im Oberaargau um 2,9 Prozentpunkte auf 6,8 Prozent.

«Zentral ist, dass alle unsere bisherigen BDP-Grossrätinnen und -Grossräte wiedergewählt wurden», sagt Kantonalpräsident Jan Gnägi. Verloren hat Die Mitte bloss den Sitz des bisherigen welschen Bieler Grossrats Mohamed Hamdaoui sowie den freigebliebenen zweiten Sitz im Wahlkreis Mittelland Süd.

Das Terrain der Zukunft

Gnägi kann sich vorstellen, dass sich frühere BDP-Wählerinnen und -Wähler «grundsätzlich neu orientiert» haben. Einige hätten wohl entschieden, künftig anderen Parteien die Stimme zu geben. In der Agglomeration eher den Grünliberalen. Auf dem Land

vielleicht auch der SVP. Letzteres sei wieder möglich, weil «der historische Graben zwischen BDP und SVP überwunden ist», sagt Gerhard Pfister.

Wohin die früheren BDP-Wählerinnen und -Wähler abgewandert sind, müssen die beiden Parteipräsidenten erst noch untersuchen. «Wir haben sicher nicht nur an die SVP verloren», sagt Jan Gnägi. Dagegen spricht nur schon, dass auch die SVP Einbussen erlitt.

Erfolg versprechend ist für Pfister und Gnägi, dass Die Mitte in der Stadt Bern um einen auf zwei Sitze zugelegt hat. «Die Agglomeration könnte das Mittel-Terrain der Zukunft sein», vermutet Gnägi. Dafür spreche auch die Wahl der Ostermundigerin Astrid Bärtschi in den Regierungsrat.

«Unsere Partei könnte eine Nische sein für konservative Mitbewerberinnen und -wähler in der Agglomeration, die sich nicht als urban verstehen und nicht GLP wählen», sagt Gerhard Pfister. Seine Strategie: «Wir müssen im Berner Mittelland dank besseren Strukturen wachsen, ohne dass wir die Landregionen verlieren.»

Gute Basis

Jan Gnägi, der am Ende der Legislatur als Grossrat abtritt und einer neu zu wählenden Kantonalpräsidentin oder einem -präsidenten Platz macht, blickt positiv auf das Wochenende zurück: «Der Gewinn des Regierungssitzes sowie von zwölf Grossratsitzen ist eine Basis, auf der man aufbauen kann.» Seine Partei sei im Kanton Bern angekommen. Nun müsse man aber «harte Aufbauarbeit leisten».

Und übrigens: Seinen überschwänglichen Tweet vom Wahlabend müsse man aus seiner Stimmungslage heraus verstehen, sagt Gnägi: «Nach dem Absturz der BDP bei den Nationalratswahlen 2019 dachten wir, dass wir das nie mehr aufholen.» Dass Die Mitte nun die BDP-Sitze verteidigt habe, sei wunderbar.

Auch Berner Polit-Promis wurden abgewählt

Trotz Bisherigen-Bonus 20 Ratsmitglieder sind aus dem Kantonsparlament rausgeflogen. Sogar einige Politgrössen hat es getroffen.

Was haben Aliko Panayides (SVP), Peter Siegenthaler (SP) und Mirjam Veglio (SP) gemeinsam? Sie alle gehören zur Berner Politprominenz. Am Sonntag wurden sie trotzdem nicht erneut in den Grossen Rat gewählt. Mit diesem Schicksal sind die drei nicht allein. Insgesamt schafften 20 Bisherige den Sprung ins Kantonsparlament nicht mehr.

Die Gründe sind unterschiedlich. In den meisten Fällen war es keine eigentliche Abwahl, sondern die betreffende Partei verlor schlicht und einfach Sitze. So geschehen etwa bei Aliko Panayides. Die Gemeinderätin in Ostermundigen und Geschäftsführerin der Kantonalpartei rutschte vor knapp einem Jahr in den Grossen Rat nach. Nun hat die SVP aber im Wahlkreis Mittelland-Nord einen Sitz verloren – Panayides muss über die Klinge springen.

Trotzdem ist die Abwahl für sie keine Katastrophe. «Ich habe eigentlich damit gerechnet. Wir

haben das Restmandat verloren. So einfach ist das», sagt sie. Zudem habe sie in nur drei Sessoren auch kaum Zeit gehabt, sich zu profilieren. Für ihre politische Zukunft habe das aber keine Konsequenzen. «Ich mache weiter wie bisher», sagt Panayides.

Gleich wie ihr erging es Mirjam Veglio, Co-Präsidentin der kantonalen SP, Daniel Wyrsh (SP), Kurt Zimmermann (SVP) oder Christine Grogg, die für die EVP gar einen Regierungsrats-sitz erobern wollte.

Polit-Erdbeben in Thun

Anders ist die Situation dort, wo Bisherige mit Neuen ersetzt wurden, ohne dass es zu einer Reduktion der Sitzzahl kam. Geschehen ist das etwa im Fall von Julien Stocker (GLP) und Vinzenz Binggeli (SP), die im Wahlkreis Biel-Seeland abgewählt wurden.

In einigen Fällen vermischen sich die beiden Gruppen auch. So beispielsweise in der Stadt Bern

oder der Stadt Thun. Letztere hat ein mittleres Polit-Erdbeben hinter sich. In Thun schafften gleich fünf Bisherige die Wahl nicht mehr. Die beiden ehemaligen Gemeinderatsmitglieder Roman Gimmel (SVP) und Marianne Dumermuth (SP) traf es ebenso wie den noch amtierenden Gemeinderat Peter Siegenthaler (SP).

Siegenthaler ist in den vergangenen Jahren insbesondere als Präsident der Geschäftsprüfungskommission (GPK) des Grossen Rats aufgefallen. Verschiedentlich kritisierte er die Arbeit der Verwaltung und insbesondere jene von SVP-Baudirektor Christoph Neuhaus scharf.

In der Schusslinie

Aufgrund seines grossen Engagements und seiner langjährigen Erfahrung hätte man annehmen können, dass er die Wiederwahl locker schaffen wird. Nun aber vermutet Siegenthaler, dass ihm sein Job als

GPK-Präsident eher geschadet hat: «Ich stand durch diese Position im Fokus und wurde zeitweise zur Zielscheibe für Anfeindungen und Vorwürfe, die ich als falsch und unqualifiziert empfinde», sagt er.

Auch die getrennten Listen für Frauen und Männer waren für Siegenthaler nicht von Vorteil. Die Männer verloren einen der beiden Sitze. «Als Mann ist es in dieser Partei zurzeit schwierig», sagt er hörbar geknickt.

Die SP-Frauen hingegen konnten in Thun beide Sitze halten. Marianne Dumermuth wurde jedoch mit der neuen Gemeinderätin Katharina Ali-Oesch ersetzt. Auch Dumermuth war schon lange Mitglied im Grossen Rat.

Trotzdem sagt sie, dass sie ihre Abwahl schon fast erwartet habe, da Ali-Oesch im letzten November mit einem sehr guten Resultat in den Gemeinderat gewählt worden sei. Für Dumermuth selbst sei das Resultat ver-

kraftbar, «obwohl ich sehr gerne Teil des Grossen Rats war».

Keine Chance gegen Fuchs

In der Stadt Bern müssen bei der SVP zwei bekannte Gesichter abtreten. Die beiden Bisherigen Alexander Feuz und Beat Schori wurden nicht wiedergewählt. Stattdessen gibt Thomas Fuchs sein Comeback. Den zweiten Sitz musste die SVP abgeben.

Feuz sagt: «Ich habe gekämpft und verloren. Der Politik werde ich deshalb aber sicher nicht den Rücken kehren.» Er bleibt Fraktionschef im Stadtrat. Fuchs sei als Stadtberner SVP-Präsident, früherer Grossrat und kurzzeitiger Nationalrat gut verankert und damit ein starker Konkurrent gewesen. Sowohl Feuz als auch Schori sassen erst seit kurzem im Grossen Rat, wobei Schori bereits einmal längere Zeit Mitglied war.

Thomas Fuchs habe zudem einen sehr aufwendigen Wahlkampf geführt, sagt Feuz. Und schiebt

nach: «Wenn wir die angestrebte breite Listenverbindung gehabt hätten, hätten wir den zweiten Sitz halten können, und der Sitz wäre nicht an die AL gegangen.»

Alltäglich ist die Nichtwahl von 20 Bisherigen nicht. Marc Bühlmann, Professor für Politikwissenschaften an der Uni Bern, bezeichnet die Resultate in dieser Hinsicht als «auffällig». Auch er betont aber, dass es sich in den wenigsten Fällen um eine eigentliche Abwahl gehandelt hat. «Vielmehr gab es aussergewöhnliche Bewegungen aufgrund von Listenverbindungen oder Sitzverlusten», so Bühlmann. Dass eine Person bewusst abgewählt werde, die sich seit Jahren in der Politik engagiert, sei nach wie vor relativ selten. Dafür brauche es häufig entweder einen Skandal oder einen Parteiwechsel. Auch Letztere würden oft nicht goutiert.

Marius Aschwanden und **Janine Zürcher**